

„Gehen“ – eine gottesdienstliche Dimension?

Auf den ersten Blick ist „Gehen“ keine Kategorie, die besondere Bedeutung für „Feiern“ oder gar „Gottesdienst“ hätte, ist Gehen doch zunächst einmal eine typisch menschliche Fortbewegungsart, durch die die Feiernden im Gottesdienst allenfalls die Distanz zum Ort der Kommunionausteilung überwinden oder durch die ein Rollenträger – z.B. die Lektorin –

schlicht zum Funktionsort seines/ihrer Dienstes – in unserem Beispiel: dem Ambo – kommt. Wenn wir allerdings an „Prozessionen“ denken – seien es die „großen“ Prozessionen zu Fronleichnam und die zumindest in ländlichem Raum noch im Brauchtum verankerten Flur- und Bittprozessionen oder seien es auch nur die „kleinen“ Prozessionen, die öfter in unseren Gottesdiensten vorkommen, wie die zum Evangelium oder zur Gabenbereitung –, dann können wir die Dimension „Gehen“ schon eher mit gottesdienstlichem Handeln in Zusammenhang bringen, dann können wir anfanghaft erspüren, dass hinter einem ganz gewöhnlichen Bewegungsablauf ein tieferer Sinn, ein symbolisches Handeln, ein durch Körpersprache ausgedrückter Zusammenhang zum Vorschein kommt. Bei näherer Betrachtung kann dann deutlich werden, dass der Mensch mit seinem Körper im einfachen Sich-fort-Bewegen, im schlichten Gehen also, bereits etwas von seinem Glauben zum Ausdruck zu bringen vermag. Er kann sich auf den Weg machen und sich von der verkündeten Botschaft in Bewegung bringen lassen, weil diese ihn bewegt hat. So kann er leibhaftig spüren, dass er nicht mehr an der gleichen Stelle stehen zu bleiben vermag, wenn ihn die Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes im tiefsten Innern seines Herzens trifft.

Volk Gottes auf dem Weg Schon seit den frühesten Erfahrungen der Menschen mit Gott, die in den Schriften des Alten und Neuen Testaments bezeugt sind, wird immer wieder eines deutlich: Der Mensch muss sich von der Begegnung mit diesem Gott bewegen lassen, er muss das Alte, das Gewohnte hinter sich lassen, um Neues, Besseres, ja um Zukunft erlangen zu können. „Zieh weg ... aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde“, so der Auftrag Gottes an Abraham (Gen 12,1–4a). Auch das in Ägypten in Knechtschaft verdingte Volk Gottes muss alle Widerstände überwinden und sich öffnen für das Ungewisse. Doch es kann auf diesen Gott vertrauen, der zugesagt hat, dass er den Weg seines Volk begleitet und es zu dem Land der Verheißung führen wird. Für uns Christen wird mit Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi der Auftrag Gottes in besonderer Weise deutlich, der Auftrag nämlich: eben

nicht zu erstarren, nicht zu verharren im Althergebrachten und sich nicht auszuruhen auf der einmal eingefahrenen Ernte. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass der auferstandene Christus zwei seiner Jünger auf ihrem Weg in das Dorf namens Emmaus begleitete und sie fragte: „Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?“ (Lk 24,17). So gingen sie denn sich austauschend gemeinsam den Weg nach Emmaus, und Jesus erinnerte die beiden Jünger an die Zeugnisse der Schrift und legte diese für sie aus. Es genügte den Jüngern scheinbar nicht, dass sie die Schriften der Väter kannten, auch nicht, dass sie zuvor dem irdischen Jesus leibhaftig begegnet waren; für ihren Glauben war letztendlich entscheidend, dass der auferstandene Christus mit ihnen auf ihrem Weg ging und in Emmaus das Brot brach als sichtbares Zeichen für das jetzt bereits angebrochene himmlische Jerusalem.

Für das christliche Liturgieverständnis ist die Erfahrung der Jünger auf dem Weg nach Emmaus grundlegend geworden: Mit Christus gemeinsam begibt sich das Volk Gottes auf den Weg der nie untergehenden Sonne entgegen und lässt diese immer wieder im Hier und Jetzt aufscheinen, wenn es innehält auf seinem Weg, um aus der Schrift zu lesen und das Brot zu teilen, und sich so der Heilsgeschichte nicht nur erinnert, sondern sie Gegenwart und erneute Wirklichkeit gewinnen lässt, um einerseits Gewissheit über den vor ihm liegenden Weg zu erlangen und andererseits Kraft zu schöpfen für eine weitere Wegstrecke durch die irdische Zeit.

In der Alten Kirche wurde das sonntägliche Zusammenkommen der Christen zur Gedächtnisfeier des am Kreuz gestorbenen Jesus von Nazaret auch schlicht „Versammlung“ genannt. „Verben wie *synagein*, *coire*, *convenire*, die die zu ihrem Zusammenkommen nötige Bewegung der Teilnehmer ausdrücken, wurden gleichbedeutend mit ‚Gottesdienst feiern‘“ (Brakmann, *Muster bewegter Liturgie*, 29). Auch unser heutiges römisches Messbuch lässt die Feier der Eucharistie beginnen mit: „Die Gemeinde versammelt sich“ (Die Feier der Gemeindemesse, 324). Das heißt: Die Feier des Gottesdienstes beginnt nicht erst, wenn der Vorsteher mit seiner Assistenz den Gottesdienstraum betritt, sondern bereits dann, wenn die verschiedenen Glieder der Gemeinde sich auf den Weg begeben, um sich zu versammeln. An dieser Stelle wird deutlich, dass schon das „Gehen“ zum Ort des Feierns Bestandteil dieses Feierns ist. Welche Chancen und Gestaltungsmöglichkeiten liegen hier verborgen, nimmt man die Symbolik des Weges, nimmt man die Fortbewegungsart „Gehen“ ernst als ein erstes meditatives Sich-Einstimmen auf das, was in der Feier geschehen wird und geschieht.

Unser Körper – Schlüssel zum Glauben Das meiste erfahren wir Menschen über das Hören, und vieles vergessen wir davon auch wieder. Das ist zunächst nichts Aufregendes, wäre da nicht die Tatsache, dass hingegen Erfahrungen, die wir mit unserem Körper machen, von uns ganz

anders aufgenommen und nicht so leicht vergessen werden. Ähnlich verhält es sich mit unseren Ausdrucksmöglichkeiten: Am schnellsten machen wir den Mund auf und versuchen uns auf digitale Weise durch Worte verständlich zu machen. Nicht erst moderne Psychologie hat auf die fundamentale Bedeutung der Körpersprache sowohl für die Kommunikation mit anderen als auch für das Wahrnehmen der eigenen Person aufmerksam gemacht, sondern alle (alten und auch neuen) Religionen zeugen von diesem Wissen: Signale auf der Inhaltsebene (überwiegend digitale Worte) liefern Informationen, die wir Menschen jedoch immer, da wir nun einmal keine Computer oder Roboter sind, mit den Signalen der (analogen) Körpersprache, der Beziehungsebene, verbinden. Diese Signale liefern uns Informationen über die (gesprochenen) Informationen.

Das heißt für unser Thema: Wenn dem sprachlich gut formulierten Gebet, wenn der besten Predigt über den befreienden Exodus des Volkes Gottes in das Land der Verheißung unter der Führung des auferstandenen Christus die Entsprechung auf der körperlichen Ebene fehlt, so laufen die besten Worte Gefahr, ohne Wirkung zu verhallen. Wir sind es schon so gewohnt, Glauben durch Worte (und Texte) vermittelt zu bekommen, dass uns gar nicht mehr auffällt, wie arm, wie menschlich defizitär dieses Vorgehen ist. Wenn wir in unseren gottesdienstlichen Feiern nicht nur mit Worten reden, sondern auch unseren Körper bewusst sprechen lassen, so erreichen wir damit nicht nur das Denken der Mitfeiernden, sondern auch deren Gefühle, deren Innerstes, ja letztlich ihre Seele. Wenn Worte nicht ausreichen, um auszudrücken, was wir sagen wollen, so hilft unser Körper weiter: Im bewussten Nach-Gehen des Kreuzweges lassen wir uns (zumindest anfanghaft) spüren, was es heißt, Weggefährte oder Weggefährtin des leidenden Jesus zu sein (dieses Nach-Gehen kann durch keine noch so künstlerisch wertvolle Dia-Schau ersetzt werden). Da nicht jeder von uns wie die Pilgerin Egeria nach Jerusalem zur Stätte des Kreuzestodes Jesu wallfahrten kann, so kann doch heute immer noch der in ihren Pilgerberichten aus dem 4. Jahrhundert beschriebene Brauch der Kreuzverehrung am Karfreitag für uns zum bewussten Mit-Gehen, zur körperlichen und damit vertieften Erfahrung des Mitleidens werden. Am Fest der Darstellung des Herrn (2. Februar) kann das Umherziehen mit Christus im Zeichen des Lichtes zur sinnhaften Erfahrung werden, dass wir alle als Getaufte unterwegs sind zu Gott und uns erfüllen lassen durch „das Licht, das die Heiden erleuchtet“, wie Simeon lauthals frohlockt, als Maria ihm das Kind übergibt (Lk 2,22–39). Wenn wir mit Palmen und Ölzweigen dem Einzug Jesu in Jerusalem am Sonntag vor Ostern nachgehen, so spielen wir nicht nur ein Geschehen, das sich vor 2000 Jahren ereignet hat, nach, sondern wir lassen es für uns bewusst Gegenwart werden und bekennen uns damit zu Christus, dem Herrn, auf dem unsere ganze Hoffnung liegt.

Wie nun „gehen“ im Gottesdienst? So ließen sich noch viele weitere Elemente in unseren Gottesdienstfeiern aufzählen, die mit „Gehen“, mit „Unterwegs-Sein“, mit dem „pilgernden Gottesvolk“ (Lumen gentium 9) in Verbindung stehen. Immer gilt, dass wir diese Elemente bewusst als Gemeinschaft und auch als Einzelne gestalten müssen, um ihre Bedeutung erfassen zu können: Wir können zur Feier in die Kirche hasten oder den Weg als Vorbereitung, als Einstimmung auf das gottesdienstliche Geschehen nutzen. Wir können zum Ambo eilen, um den Dienst des Vorlesens auszuüben, oder wir können dies unseres Gehens bewusst meditativ tun. Wir können nach mühevolem Basteln der Palmzweige die Prozession als folkloristisches Element „hinter uns bringen“ oder als Weggefährten Christi mitgehen. Nochmals sei an den Grundsatz erinnert: Körpereigene Erfahrungen vergessen wir nicht. Sie verändern etwas in uns. Es lohnt sich also, dass wir uns der Inhalte unseres Glaubens und damit der Inhalte unserer gottesdienstlichen Feiern, denn diese wollen ja Feiern unseres Glaubens sein, bewusst werden und dafür auch einen körperlichen Ausdruck suchen. Dieses Gehen ist dann ein durchaus zielgerichtetes Gehen in großer innerlicher Ruhe, ein Gehen, das in innerem Einklang das Ziel zu erreichen sucht. Vielleicht können wir das Gemeinte mit dem Begriff „Schreiten“ ganz gut erfassen: Gehen oder auch Schreiten kann so selbst als eine Gebetsgebärde verstanden werden, durch die wir einüben, dass wir seit unserer Taufe auf dem Weg sind und auf Gott und das von ihm zugesagte Himmelreich zugehen.

Wer sich in ein solches Gehen einübt, wird merken, dass der Körper und letztendlich auch der Geist bald nach mehr verlangt, nicht weil er gesättigt wäre und nun andere Nahrung bräuchte, sondern weil bewusstes Umgehen mit dem Körper neue Erfahrungen eröffnet. Der gläubige Mensch wird sich dann immer mehr auch nach körperlichem Ausdruck der Glaubensinhalte sehnen und neue, zunächst ungewohnte Wege gehen wollen. Auf der Grundlage solch bewussten Gehens wird bald die Sensibilität wachsen für einfache meditative Schrittfolgen, wie z.B. den Pilgerschritt¹, Schrittfolgen also, durch die das Gehen als bewusstes Tun unterstrichen wird. Nicht weit ist dann der Weg zum einfachen liturgischen Tanz, das meint zu einer Weise, Glauben intensiv mit dem Körper authentischen Ausdruck zu verleihen. Nicht weit entfernt von einem solchen bewussten Gehen ist sogleich auch das bewusste Gestalten des Anfangs- und des Endpunktes jedes Gehens, jedes Schreitens, jeder Schrittfolge, jeden Tanzes: die aufrechte Körperhaltung, das gerade, das befreite, österliche Stehen vor dem Antlitz des anzurufenden Gottes.

Anmerkungen

¹ Der Pilgerschritt ist ein äußerst einfacher Tanzschritt, der bei zahlreichen schnellen oder langsamen Liedern und Instrumentalstücken angewendet werden kann. Die Bewe-

gung besteht aus zwei Gehschritten und einem Wiegeschritt, d.h.: 1) rechts vor; 2) links vor; 3) rechts vor, der linke Fuß bleibt hinten; 4) nur das Gewicht wird auf den linken Fuß verlagert. Die Schrittfolge 1) bis 4) wird ständig wiederholt.

Zum Nachlesen

Geilen, Hedwig, Gehen auf der Linie, in: choreae 2, 1995, 52–54.

Grün, Anselm/Reepen, Michael, Gebetsgebärden, Münsterschwarzach 1988 (Münsterschwarzacher Kleinschriften; Bd. 46).

Meurer, Wolfgang (Hg.), Volk Gottes auf dem Weg. Bewegungselemente im Gottesdienst, Mainz 1989 (darin: Gerhards, Albert, Vorbedingungen, Dimensionen und Ausdrucksgestalten der Bewegung in der Liturgie, 11–24; Brakmann, Heinzgerd, Muster bewegter Liturgie in kirchlicher Tradition, 25–51; Jeggle-Merz, Birgit, Bewegung als lebendiger Ausdruck des Glaubens, 52–61).

Sequeira, A. Ronald, Gottesdienst als menschliche Ausdruckshandlung, in: Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen, mit Beiträgen von Rupert Berger u.a. (= Teil 3, Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft, hg. von Hans Bernhard Meyer), Regensburg, 2., durchges. Aufl. 1990, 7–39.

Wenz, Helmut, Körpersprache im Gottesdienst. Theorie und Praxis der Kinesik für Theologie und Kirche, Leipzig 1995.

Birgit Jeggle-Merz geb. 1960, Dr. theol., Liturgiewissenschaftlerin, freiberuflich tätig in der Erwachsenenbildung und in der Aus- und Fortbildung hauptamtlicher kirchlicher Mitarbeiter.

Im Gesang meiner Fußsohlen

Im Gehen lösen sich die Fesseln
meines krank gesessenen Körpers
Ich strecke mich
gehe ein in das Muster der Welt um mich
Freue mich an Erde und Himmel
und gehe
Im Berühren des Bodens spüre ich
die zärtliche Geste der Erde
Ein Vergewissern
Du wirst getragen
Überlasse dich
Als ich darauf Acht habe
werden meine Fußsohlen warm
antworten
Und während ich gehe
singen sie ...

Brigitte Enzner-Probst